



„Gut für die Stimmpflege“

Die Sängerin Sabine Goetz hält die Musik Telemanns besonders geeignet für die Gesangspädagogik

Frau Goetz, wofür steht für Sie die Musik Telemanns?

Wenn ich jetzt ganz unreflektiert antworten würde: Er ist ein „kleiner Bruder“ von Bach. Auch er steht in dieser Tradition, für das Kirchenjahr wunderschöne Musik zu schreiben, die sich auch für uns Sänger gut erschließt. Aber das ist bei Bach ja –und hier sehen wir einen Unterschied – manchmal nicht ganz so leicht. Da denkt man auch als Profi manchmal: Puh, das ist schon schwere Kost.



Foto: Johannes Vogt

Und das ist bei Telemann anders?

Er macht es einem leichter – und zwar nicht, weil seine Musik geringere Ansprüche stellt, sondern weil sie einladender ist. Auch deswegen mag ich ihn. Allerdings habe ich bei den Aufnahmen für das Telemann project jetzt auch gemerkt, dass er an bestimmten Stellen ein Niveau, einen Schwierigkeitsgrad erreicht, an dem man sich ganz schön die Zähne ausbeißen kann. Ob ihm das so bewusst war? Ich glaube, dass Telemann sängerisch nicht unbedingt von der Stimme aus gedacht hat. *(lacht)* Dann hätte er sich bei manchen Koloraturen sicher gefragt, wo man da atmen soll!

Sabine Goetz ist eine der Artists in residence des Telemann projects. Ihr umfangreiches Repertoire im Oratorienfach umfasst die lyrischen Sopranpartien von Monteverdi, Bach, Händel über Mozart und Haydn bis hin zu Mendelssohn, Brahms und Mahler. CD- und Radioproduktionen für den SWR, Harmonia Mundi France, Radio France, Hänssler Profil und accent records dokumentieren ihre Vielseitigkeit. Goetz unterrichtet Gesang in Mannheim.

Anders als andere große Komponisten des Barock wird Telemann erst in jüngerer Zeit so richtig entdeckt. Woran könnte das liegen?

Er stand einfach im Schatten! Das, was ich eben als Wertschätzung formuliert habe, könnte man ja durchaus auch gegen diese Musik ins

Feld führen. Vielleicht erscheint Telemann manchen auch einfach als zu uninteressant. Dieses Phänomen taucht ja immer wieder auf. Als in Mannheim lebende Sängerin habe ich mich beispielsweise mit dem 1865 hier geborenen Komponisten und Musikpädagogen Robert Kahn beschäftigt. Er hat richtig tolle Sachen geschrieben, ganz attraktive Gebrauchsmusik, die man auch im Unterricht sehr gut einsetzen kann: Duette, Terzette, Lieder mit verschiedenen Instrumenten. Das ist nichts Tiefgründiges, man könnte vielleicht sogar sagen, es ist ein bisschen simpel. Aber darum geht es doch gar nicht beim Musikmachen, sondern darum, mit Liebe und Hingabe zu musizieren. Darunter leidet Telemann vielleicht ein bisschen: Es gilt, kleine, einfache, aber in ihrer Wirkung dann eben doch große Details zu entdecken.

Und dann kommt es ja auch immer darauf an, das richtig zu musizieren, oder?

Auf jeden Fall. Vielleicht waren die Interpreten Telemannscher Musik in früheren Zeiten nicht originell oder interessant genug, um Aufmerksamkeit für diesen tollen Komponisten zu wecken. (*lacht*) Musikmachen ist ja auch immer ein Stück PR für das Werk.

Sie haben Telemann in ein interessantes Spannungsfeld gestellt: zwischen einladend und manchem vielleicht zu einfach. Welche Bedeutung hat er in Ihren Augen für die Musikgeschichte?

Ich möchte gar nicht dieses Ranking aufmachen. Man fragt ja auch nicht, was wichtiger ist: Jugend musiziert oder der ARD-Musikwettbewerb? Musik hat so viele Abstufungen in Hinblick auf Anforderung, auf Virtuosität, Kraft. Ein Schütz-Continuo lässt sich nicht gegen ein Wagner-Orchester ausspielen.

VIELLEICHT WAREN DIE INTERPRETEN TELEMANNSCHER MUSIK IN FRÜHEREN ZEITEN NICHT ORIGINELL ODER INTERESSANT GENUG, UM AUFMERKSAMKEIT FÜR DIESEN TOLLEN KOMPONISTEN ZU WECKEN. MUSIKMACHEN IST JA AUCH IMMER EIN STÜCK PR FÜR DAS WERK.

Aber vielleicht ist die Frage auch dem falschen Gegenüber gestellt, denn ich bin keine Musikologin. Ich kann ja nur aus Sicht der Künstlerin antworten – und zwar indem ich mich frage: Was mache ich mit Telemanns Musik? Und wo mache ich das? Wer macht das? Wer kann das gut machen? Mir geht es nicht ums Einordnen und Vergleichen.

Die Kantaten, denen sich das Telemann project widmet, werden ja eigens dafür erst ediert. Mithin „existieren“ sie für die Musikwelt und das Publikum noch gar nicht. Wie fühlt es sich an, diese Kantaten zu musizieren?

Es ist befreiend! Im wahrsten Sinne natürlich erstmal für die Musik, weil sie aus dem Archiv ans Licht geholt wird. Aber vor allem für uns Künstler, weil noch niemand die Standards im Ohr hat. Nehmen wir die h-Moll-Messe von Bach: Jemand, der sich damit beschäftigt, kennt die gängigen Aufnahmen von Gardiner, Rilling und Richter – das waren die, die damals interpretatorische Maßstäbe gesetzt hatten, als ich mit 17, 18 Jahren die ersten großen Chorwerke kennenlernte: Die Bach-Fachleute hörten Gardiner, die Bildungsbürger hatte alles von Richter im Schrank stehen und die Rilling-Fans machten sich darüber lustig.

WENN WIR DIESE KANTATEN JETZT SINGEN, KANN EINFACH KEINER KOMMEN UND SAGEN, MAN HÄTTE SICH BEI DEN TEMPI EHER AN GARDINER ALS AN RILLING ORIENTIERT. UND DAS IST DOCH GROSSARTIG! DIESER MUSIK KANN DANN AUCH DER DIRIGENT SEINEN PERSÖNLICHEN STEMPEL AUFDRÜCKEN, OHNE VERGLICHEN ZU WERDEN.

Unter den Studenten gibt es heute übrigens welche, die keinen von den dreien mehr kennen! Aber zurück zu Telemann: Wenn wir diese Kantaten jetzt singen, kann einfach keiner kommen und sagen, man hätte sich bei den Tempi eher an Gardiner als an Rilling orientiert. Und das ist doch großartig! Dieser Musik kann dann auch der Dirigent seinen persönlichen Stempel aufdrücken, ohne verglichen zu werden. Und so etwas macht auch große Freude: zu sehen, mit welcher Felix Koch und seine Crew an diese Musik rangehen und sie sich und uns erschließen. Er macht das mit einer solchen Fröhlichkeit und Energie und Neugier. Dieser jugendliche Spirit, den er auch und gerade als Hochschullehrer hat: Er ist genau der richtige Mann am richtigen Platz.

Und ein Barockmusiker durch und durch. Was sagt Ihnen die Musik dieser Epoche ganz persönlich?

So richtig eingestiegen in den Beruf bin ich zur Jahrtausendwende. Da war noch alles offen und durch ein gewonnenes Vorsingen wurde ich Ensemblemitglied am Theater in Aachen. Da habe ich Mozart gesungen und auch Strauß-Operetten. Aber irgendwann habe ich gemerkt:

Ich vermisse diese Barock-Musik so sehr! Ich saß in den Theaterproben und dachte mir: O Gott, ich brauche Steine um mich herum, ich brauche eine Kirche mit Hall, ich brauche historische Instrumente, möchte Geiger, die entsprechend streichen. Und da wurde mir so unglaublich deutlich bewusst, was die Barockmusik so mit sich bringt, diese Innigkeit. Ich kündigte in Aachen, obwohl die da eigentlich verlängern wollten. Aber mir war klar: Ich kann nicht ohne diese Kirchenkonzerte, diese Passionen mit ihren großen Chören.

Und Sie waren ja nicht allein, schließlich wächst die Alte-Musik-Szene ja seit Jahren.

Genau, ich merkte, wie groß und lebendig diese Community ist, die diese Musik macht und trägt. Und sie wächst und wächst. Ich habe das Gefühl, diese Barockmusik boomt und das hört zum Glück auch nicht auf: dieser Stimmklang, die Musik zu teilen, auch in ganz kleiner Formation wie beispielsweise Voces8. Das ist nicht kaputtzukriegen – selbst durch eine Pandemie nicht! Der Wunsch, diese Musik weiterzutragen, ist so groß. Ich biete das mittlerweile ja auch in der Stimmbildung an, also Ensembleprobe plus Kleingruppenstimmbildung in ein und derselben Stunde – und das finden meine Schülerinnen und Schüler durch alle Altersstufen ganz toll. Dafür eignet sich die Barockmusik am besten: diese Ruhe, in welcher Harmonie sich die einzelnen Stimmen bewegen – eine reduzierte Form von Mehrstimmigkeit, bei der die harmonischen Wechsel ganz klar zu Tage treten. Das ist so schön. Der schlichte Choral ist die Essenz davon.

Sie entdecken mit dem Telemann project ja Alte Musik neu und machen diese durch die CD-Produktion ja auch anderen erstmals zugänglich. Was ist das für ein Gefühl, als eine

***der ersten den Hörer mit dieser Musik be-
kanntzumachen und ihn da hinzuführen?***

Ich habe nicht das Gefühl, hier jemanden bei der Hand nehmen oder das pushen zu müssen: Die Begeisterung für diese Musik stellt sich unheimlich schnell ein. Telemanns Musik ist vielleicht nicht so effektiv und klangintensiv wie eine Verdioper, hat aber eine Klarheit und Reinheit, die direkt die Seele des Hörers anspricht. Und das bleibt, glaube ich, erhalten: Die Menschen werden so etwas immer schätzen und auch brauchen.

***Und das bieten auch die im Telemann project
eingespielten Kantaten?***

Bei Telemann begeistert mich vor allem diese Vielgestaltigkeit. Es gibt immer wieder Überraschungen. Er hatte einfach unglaublich viele abgefahrene Ideen. Das ist bei Bach einfach gesetzt. Als Telemann diese Kantaten schrieb, also 1714 und 1715, war er ja kein extrem junger Mann mehr, sondern stand voll im Beruf. Trotzdem legt er aber gerade hier eine faszinierende Experimentierfreude an den Tag. Und das überträgt sich auch auf den, der diese Musik aufführt: Bach ist manchmal wirklich Arbeit, aber Telemann ist belebend! Und man erfasst und begreift ihn viel schneller. Trotzdem ist seine Musik nicht eintönig oder simpel.

***Was können Sänger von dieser Musik oder
auch mit ihr gut lernen?***

Auf jeden Fall Flexibilität: im Geist und in der Stimmführung. Jedes Mal muss man sich auf ein neues Notenbild einstellen. Da kommen diese berühmten Sechzehntelketten oder merkwürdige Pausen, bei denen man durchaus irritiert ist. Hier kann der Sänger viel in puncto Atemregulierung erfahren: Die Atemmenge

und -geschwindigkeit reguliert ja den Klang und die Möglichkeiten, was ich mit meiner Stimme machen kann. Gerade hier sind Telemanns Arien eine hervorragende Schule. Und wer sich als Sänger darauf einlässt – vielleicht sogar mit einer eigentlich größeren Stimme, die sich auch beispielsweise im romantischen Repertoire wohl fühlt –, für den ist diese barocke Musik besonders gesund. Wenn Sängerinnen und Sänger in der Lage sind, auch Telemann zu singen, sind sie nicht nur besonders gut, sondern tun damit auch etwas für die Stimmpflege.

***Nun sind ja die meisten Mitglieder der Guten-
berg Soloists Gesangsstudierende und damit
noch recht junge Sänger. Also ist das Tele-
mann project als Teil der Ausbildung auch be-
sonders sinn- und wertvoll?***

Natürlich. Wobei man für die Entwicklung seiner Stimme immer ein breites Repertoire kennenlernen sollte, ja muss! Denn einen Mendelssohn singt man eben ganz anderes als einen Telemann. Der Wechsel der Epochen ist für die Stimmbildung etwas ganz Wertvolles. Aber Hand aufs Herz: Wie viele junge Sängerinnen und Sänger würden sich von sich aus mit Telemann beschäftigen? Insofern ist das, was sie im Telemann project mitbekommen, weil sie es ja selbst mitgestalten, schon von überaus großem Wert.

**Das Gespräch führte
Jan-Geert Wolff**